

Claudia Guderian

# Magie der Couch

Bilder und Gespräche  
über Raum und Setting  
in der Psychoanalyse



Magie der Couch



Claudia Guderian

# Magie der Couch

Bilder und Gespräche  
über Raum und Setting  
in der Psychoanalyse

Verlag W. Kohlhammer

**Hinweis der Autorin und Photographin:**

Dem Freud Museum London sowie den 69 Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern, die mir für diesen Band weitreichende Einblicke in die Gestaltung ihrer Praxen und ihrer therapeutischen Arbeit ermöglicht haben, sei an dieser Stelle herzlich für die (auszugsweise) Wiedergabe der Gespräche und die Überlassung der Abbildungsrechte gedankt.

Ich habe mich bemüht, Ihre Praxen mit dem jeweils vorhandenen Licht so realitätsgetreu wie möglich abzubilden, um einen realistischen Raumeindruck zu vermitteln. Auf die Verwendung zusätzlicher künstlicher Beleuchtung wurde in allen Fällen verzichtet.

1. Auflage 2004

Alle Rechte vorbehalten

© 2004 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Umschlag: Data Images GmbH Stuttgart

Umschlagabbildungen:

Praxen von Gisela Groenewold (Vorderseite),

Sigmund Freud (Freud Museum London),

Beate Unruh und Cornelia Chlond-Frölich

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 3-17-018318-4

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-029535-3

# Inhalt

## 7 Einleitung

Der analytische Raum ist mehr als ein Raum | Die präödpale Bildästhetik des Möbelkatalogs | Psychoanalytische Bildästhetik | Zur Bedeutung des Settings in der Psychoanalyse | Der Analytiker erkennt seine Couch | Sensibilisierung für Möbel | Die Errettung der eigenen Couch | Eigenes Design | Familienerbstücke | Entscheidungsschwierigkeiten | Neue Wege zur eigenen Couch | Das komplette Interieur | Rückenschmerzen | Statusessel | Gesundheitssessel | Weitere Sesseltypen | Internalisierte Möbel | Vorbilder | Raumkonzepte | Die Regeln der Couch | Rituale im Analyseraum | Einrichtungstraditionen | Zur Wurzel des Settings | Zur Wirkung des Settings auf den psychoanalytischen Prozess | Zum Umgang mit diesem Band

## 24 Literatur | Verzeichnis der Abkürzungen

## 25 Bilder und Gespräche über Raum und Setting in der Psychoanalyse

- 1 | Sigmund Freud, London
- 2 | Bernd Ahrbeck, Hamburg
- 3 | Ingrid Angermann, Hamburg
- 4 | Anonym
- 5 | Thed Beaucamp, München
- 6 | Rosemarie Böhme, Hamburg
- 7 | Irma Brenman Pick, London
- 8 | Eric Brenman, London
- 9 | George Brownstone, Wien
- 10 | Donald Campbell, London
- 11 | Elizabeth Campbell, London
- 12 | Cornelia Chlond-Frölich, München
- 13 | Veronika Dalheimer, Wien
- 14 | Sigrid Damm, Weil der Stadt
- 15 | Gertraud Diem-Wille, Wien
- 16 | Sibylle Doch, Stuttgart
- 17 | Ulrich Ehebald, Hamburg
- 18 | Justus Engelhardt, Hamburg
- 19 | Heinz Ferstl, Hamburg
- 20 | Helmuth Figdor, Wien
- 21 | Ingo Focke, Stuttgart
- 22 | Anna Freud, London
- 23 | Georg Richard Gfäller, München
- 24 | Patrizia Giampieri-Deutsch, Wien
- 25 | Sadie Marvis Gillespie, London
- 26 | William Gillespie, London
- 27 | Uta Gregor, Olching

28 | Wolf-Dietrich Grodzicki, Hamburg  
29 | Gisela Groenewold, Hamburg  
30 | Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt am Main  
31 | Antje Haag, Hamburg  
32 | Manfred Hiese, Hamburg  
33 | Alex Holder, Hamburg  
34 | Monika und Franz Huber, Wien  
35 | Wulf Hübner, Hamburg  
36 | Helmut Junker, Hamburg  
37 | Paul Keibel, Hamburg  
38 | Pearl King, London  
39 | Heribert Knott, Stuttgart  
40 | Maria Knott, Stuttgart  
41 | Renate Kohlheimer, Wien  
42 | Dieter Lagenstein, Hamburg  
43 | Ulrich Lamparter, Hamburg  
44 | Ingrid Lechtenfeld, München  
45 | Torsten Maul, Hamburg  
46 | Tilmann Moser, Freiburg  
47 | Carl Nedelmann, Hamburg  
48 | Brigitte Niemann, Hamburg  
49 | Paul Parin, Zürich  
50 | Thekla Pesta, Wien  
51 | Hansjörg Pfannschmidt, Markt Schwaben  
52 | Eva S. Poluda-Korte, Brühl  
53 | Horst-Eberhard Richter, Frankfurt am Main  
54 | George Rodwell, Auckland  
55 | Wolfgang Schmidbauer, München  
56 | Heidede Schneider, Hamburg  
57 | Nils Schüle, Gießen  
58 | Heide Schulze-Schlutius, München  
59 | Mathes Seidl, Zürich  
60 | Ulrich Stuhr, Hamburg  
61 | Manuela Torelli, München  
62 | Norbert Trabold, Stuttgart  
63 | Thomas Truxa, München  
64 | Beate Unruh, München  
65 | Rudolf Walter, Hamburg  
66 | Ursula Wienberg, Markt Schwaben  
67 | Doris Willems-Pleger, Köln  
68 | Jakoba Wochinger-Behrends, München  
69 | Volker Zentner, Hamburg  
70 | Franz Zimmermann, München  
71 | Sylvia Zwettler-Otte, Wien

# Einleitung

Dieses Buch bricht mit einer Konvention. Indem es sich in Bildern und Texten die stoffliche Beschaffenheit von psychoanalytischen Behandlungsräumen zum Thema macht, berührt es eines der größten Tabus in der Psychoanalyse.

Die rational vorgetragenen Gründe für die Geheimhaltung des psychoanalytischen Settings sind bei genauer Überprüfung von zweifelhafter Statik. "Dies ist ein intimer Raum, über den keine Informationen an die Öffentlichkeit gelangen sollten", lautet einer der häufig vorgetragenen Sätze von betroffenen Psychoanalytikern. Ein wenig überzeugendes Argument im Munde von Vertretern einer Wissenschaft, die jeden Winkel menschlichen Wollens, bewussten wie unbewussten, zum Gegenstand ihrer Nachforschungen gemacht hat, und dabei die Erforschung des intimsten menschlichen Raumes, seiner Seele, in den Mittelpunkt der Arbeit stellt. "Die Patienten, die selbst auf dieser Couch gelegen haben, könnten beim Anblick der Photographie ihres Raumes erschrecken", lautet ein weiteres Argument. Dieses "Erschrecken" findet tatsächlich statt.

Wenn die Dyade aus Analysand und Analytiker im stofflich verfügbaren Bild plötzlich eine Triangulierung erfährt, bleibt es nicht ohne Einfluss auf den analytischen Prozess. Wer seine eigene Analyse-couch in diesem Buch wieder sieht, ist häufig unerklärlich berührt und erfährt, welche Turbulenzen der bloße Anblick seiner Couch im nicht-sprachlichen Bereich anrichtet. Ist es das Gewahrwerden, die vermeintliche exklusive Intimität im Setting nur "geleast" zu haben? Ist es das schiere Verwundern, ein Bild, das man als exquisit eigenes mit sich herumzutragen dachte, nun aus dem Blick fremder Augen reproduziert zu bekommen? Ist es das Unerhörte, sprachlos Machende, beim Anblick eines noch nie Gesehenen? Ist es die Wut auf die Anmaßung der Photographin, die etwas, das man eigen und einzigartig wähnte, "schamlos" reproduziert? Oder mischen sich in

diese Gefühle neue Übertragungen, die auch der Psychoanalyse selbst neue Impulse geben könnten? Wenn dieses Erschrecken stattfindet, gehört es auch in den analytischen Prozess. Er wird es gewiss überstehen.

## Der analytische Raum ist mehr als ein Raum

Die Auseinandersetzung der Psychoanalyse mit dem real Sichtbaren in der Psychoanalyse sowie mit den Möglichkeiten einer allgemein akzeptablen Einbeziehung optischer Elemente steht in unserer visuell dominierten Welt noch auf einer erstaunlich archaischen Stufe.

Seit Jahrtausenden verbietet die jüdische und die islamische Sakralkultur die Abbildung von Gott als Menschen, ja: von Gott und Mensch. Gott ist heilig, Gott ist größer als menschliche Vorstellungskraft, und mithin menschliche Bildmetaphern, ermessen können. Dieses Gebot gilt noch heute, und hat auch im Christentum und der Psychoanalyse seine Spuren hinterlassen. Denn dem, was heilig ist und größer als das eigene Begreifen, kann folglich auch nicht mit dem einfachen Bild Genüge getan werden. Nun ist der analytische Raum nicht der Analytiker selbst und dieser nicht Gott. Und auch das menschliche Unbewusste ist nicht identisch mit dem, was jüdisch-christliche Religionen als das Göttliche bestimmen. Aber an den Randbereichen verwischen sich dennoch die Grenzen. Im ebenfalls archaischen Erleben während des psychoanalytischen Prozesses verschwimmen die Grenzen zwischen analytischem Raum und Analytiker selbst (Guderian 2004), und der Analyseraum, ja sogar die Couch selbst, kann quasi zum intrauterinen Lebensraum des Analysanden werden, für den – während des analytischen Prozesses – keine Differenzierung möglich ist. Insofern werden Raum und Analytiker subjektiv doch identisch. Und auch das Überspringen des göttlichen

Funkens, das Einhauchen des Seelenlebens, das zum-Leben-Erwecken, für das Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle mit seinem Fresko von der Erschaffung Adams eine prägende Bildsprache erfunden hat, findet im psychoanalytischen Prozess statt wie die Berührung Adams durch Gott, der aus dem verstörten, seelenlosen Kerl einen Menschen schafft, den Menschen schlechthin, adam, wie das hebräische Wort für Mensch lautet. Dieses Motiv Michelangelos wirkt als vermeintlich neue Bildmetapher für die göttlichen Berührung bis in unsere Tage fort, etwa als Zentralbild des Außerirdischen E.T., den sich der Regisseur Stephen Spielberg 1984 erdachte, und bis in seine mannigfaltige Reproduktion als Startsymbol auf dem Display von Nokia-Mobiltelefonen.

Daraus wird deutlich: Der analytische Raum ist mehr als nur ein neutraler Behälter. Was aber macht seine besondere Qualität aus? Das ist sein Geheimnis. Ihm haften Elemente an, die mit unserem herkömmlichen Wissenschaftsverständnis nicht unstrittig zu benennen sind. Er ist auf eine rätselhafte Weise identisch mit dem Analytiker selbst. Diese Identität verstößt gegen ein logisches Gesetz: denn der Raum ist zugleich identisch und nicht identisch mit dem Analytiker. Er wird in unterschiedlichen Bewusstseinsstadien erlebt und ist in den unterschiedlichen Bewusstseinsstadien auch ein anderer; dieses Erleben jedoch ist real und Grundlage des analytischen Prozesses.

Der Raum ist auch ein göttlicher Raum. Denn der Mensch, der ihn in der Hoffnung auf Veränderung seines ihm selbst unzugänglichen Inneren betritt, hat den Kontakt zu seiner göttlichen Funktion, wie die Stoiker sagen würden, verloren. Es ist die Aufgabe des Psychoanalytikers, die innere Lebendigkeit und das Gewährwerden einer eigenen produktiven und verantwortungsvoll genutzten Ich-Funktion beim Analysanden hervorzurufen und so zu stärken, dass sie letztendlich keiner externen Bestätigung mehr bedarf. Insofern wird der tierhafte, triebhafte, von einem ihm selbst rätselhaften Willen umtriebene Mensch im Analyse-raum gleichsam zum göttlichen Menschen, der in

einer lebendigen Verbindung zur gesamten Schöpfung steht.

Darf es angesichts einer solchen Bedeutung noch verwundern, wenn die Konfrontation mit dem Bildnis des eigenen Analyse- raums verstörend wirkt?

### **Die präödisipale Bildästhetik des Möbelkatalogs**

Doch ist es möglich, aus dem verstörenden auch ein bereicherndes Erlebnis zu gestalten. Dazu ist die Entwicklung einer psychoanalytischen Ästhetik notwendig.

Die gesellschaftlich dominante Ästhetik ist eine ins Präverbale, archaisch-Bildliche gedrängte Form oral-gieriger Enteignungswünsche. Der Voyeur schaut nur, um dem Betrachteten etwas wegzunehmen. Er besieht die Blöße des anderen. Das mag eine ökonomische Blöße sein – dann vermag sich der Voyeur seines eigenen vermeintlichen Reichtums zu freuen, am Glanz des Betrachteten verschmelzend teilzunehmen oder den Fall eines ehemals Bewunderten schadenfroh zu begleiten. Es mag eine gesellschaftliche Blöße sein – dann dominiert die Häme über die entdeckte Ungeschicklichkeit und der Triumph über die vorteilhafte eigene Position –, oder es mag eine körperliche Blöße sein – dann verschafft er sich selbst Lust in der Aneignung eines als privat und intim geglaubten Ereignisses, das er verschmelzend betrachtet ohne das Risiko eines persönlichen Scheiterns beim Versuch, eine individuelle Befriedigungslösung zu erarbeiten. Diese Ästhetik dominiert in den als Informationsleistung angebotenen Handelsprodukten, in Zeitungs- und Fernseh- bildern, elektronischen und Printmedien. Auch ein Möbelkatalog wird mit der impliziten ästhetischen Theorie erstellt und vertrieben, dass hier eine Ware erspäht worden sei, die für den eigenen Raum eine unschätzbare Bereicherung darstellen würde, besäße man sie nur. Die Möbel werden folglich so geformt, aufgebaut und fotografiert, dass sie einem weitgehend standardisierten Konsens über das, was "schön" sei, entsprechen, und so weit entpersönlicht, dass eine möglichst große Zahl von Betrachtern ihre Ich-Funk-



Wilhelm Grimms Arbeitszimmer 1869. Aquarellierte Zeichnung von Moritz von Hoffmann.

tion eines potentiellen Besitzers aktivieren kann. Dass es sich um die Vorstellung toter Räume handelt, die niemals belebt waren und niemals belebt werden sollten, Betten, in denen nie jemand geschlafen hat, Tische, an denen niemand eine Mahlzeit eingenommen hat, Küchen, in denen niemals eine einzige Kartoffel geschält wurde – was man schon den häufig absurden bereitgestellten Utensilien ansehen kann –, und Schreibtische, an denen nicht ein einziger Gedanke zu Papier gebracht wurde, diese Tatsache wird geflissentlich ausgeblendet im Hinblick auf den höheren Zweck, dass es sich ja um die Abbildung allgemein verwendbarer Möbel handle, denen man gegebenenfalls das eigene Leben einhauchen werde. Und noch ein anderes Wissen wird dabei verdrängt: dass diese Ware ihren vordringlichen Daseinszweck, nämlich ihre Verwandlung in ein Objekt von Wert, der höher ist als der Wert seiner Beschaffung, tunlichst zu verbergen sucht. So gleicht der Möbelkatalog einer Inszenierung, in der ein hoher Gebrauchswert von Möbeln suggeriert wird, inklusive eines damit verbundenen

höheren Sozialstatus, der real nicht existiert. Von dieser präödpalen Ästhetik sind wir alle geprägt, auch wenn das Verhalten im Einzelnen zumeist reifer ist. Das Abbild eines Raumes dient also dazu, ihn den oral-optisch vernichtenden Blicken einer gierigen Betrachtermeute auszusetzen, die ihrerseits bestenfalls einen Obolus entrichtet und mit diesem conscience money die Entfesselung und Befriedigung ihrer triebhaften Wünsche für angemessen und gesamtgesellschaftlich ausgeglichen hält.

Ist es nun noch erstaunlich, wenn verantwortungsvolle Psychoanalytiker ohne weitere Begründung die Ausstellung ihres Raumes in einem katalogähnlichen Werk nicht wünschen? Wohl kaum.

### Psychoanalytische Bildästhetik

Doch mag dies ein Anlass sein, sich auf eine andere und psychoanalytischer Gedankenwelt würdigere Ästhetik zu besinnen. 1869, beim Tode von Wilhelm Grimm, der mit seinem Bruder Jacob in der Begründung der germanistischen

Wissenschaft die Anfänge der deutschen Sprache dem unwiederbringlichen Vergessen entriss, empfanden seine Frau, sein Bruder und seine Schwägerin solchen Schmerz darüber, dass Wilhelms Arbeitsraum nun nicht mehr von der tätigen Hand des unermüdlichen Wissenschaftlers und geliebten Familienmitgliedes belebt werden würde, dass sie von dem Landschaftsmaler Moritz Hoffmann eine aquarellierte Zeichnung herstellen ließen, bei deren Betrachtung noch einmal die Illusion entstehen konnte, Wilhelm werde gleich sein Studierzimmer betreten und die zuletzt bearbeiteten Papiere wieder zur Hand nehmen. Es zeigt einen flachen Kirschbaumschreibtisch aus dem späten Biedermeier, um 1840, hinter dem ein Nussbaumstuhl mit geflochtenem Rücken steht. Der Stuhl ist dem Fenster zugewandt, welches den Raum mit starkem, gleichmäßig verteilten Licht erfüllt, selbst aber nicht in Erscheinung tritt. Rings um diesen Schreibtisch sind Regale aufgestellt, die mit Büchern bestückt sind. Das Bewegende des Bildes ist das Detail. Mit einem Haarpinsel hat Hoffmann jedes liebevoll gewordene Utensil auf dem Schreibtisch, den Regalen und an den Wänden festgehalten, von dem Becher mit Schreibfedern über Tintenfass und zusammengefaltete Brille bis zu den vielen in Arbeit befindlichen Papieren, die in diversen Aktenkartons provisorisch aufeinander gestapelt in Reichweite um den Stuhl herum abgelegt sind. Aber auch die Kunstwerke an den Wänden – eine Marmorbüste Pallas Athenes, ein gerahmter Kupferstich der Sixtinischen Madonna, ein Bildnis seiner Frau Dorothea und viele kleinere Memorabilia – bis hin zu dem Bohlenfußboden, wo ein mit Kreuzstich besticktes Fußkissen liegt, auf dem Wilhelms Füße während der Arbeit geruht hatten, um es vor Kälte zu schützen: alles ist genau abgebildet, voller Wärme und mit größter Genauigkeit. Dazu erfüllt den Raum die zarte, warme Sonne eines Winternachmittags, lässt Tisch, Stuhl und Regal einen feinen Schatten werfen und versieht das Gold der Rahmen mit Spitzenlichtern. Doch nicht Prunken oder Protzen mit dem ungeheuren geistigen Reichtum, den dieser Raum so lange beherbergt hat, ist die hin-

ter diesem Bild durchschimmernde implizierte Mal- und Darstellungsabsicht, sondern die Trauer um die Vergänglichkeit dieses einmaligen Raumes, der nur durch Wilhelm Grimms täglichen Umgang, sein Wollen und sein in Tagesarbeit umgesetztes Lebensziel, zu dem wurde, was uns die Zeichnung von Moritz Hoffmann noch heute übermittelt.

Ein Raumbildnis also auch hier, aber eine Ästhetik ganz anderer Art als in den scheinanimierten Szenen eines Möbelkatalogs. Hier ist der Betrachter nicht zu oral vernichtender Gier angehalten, die das einzelne Möbelstück aus seinem Zusammenhang herauslösen und sich dem eigenen Besitz einverleiben soll, sondern er darf die Harmonie aller in dem Raum befindlichen Elemente, den Kubus der Wände – auch wenn nur vier Raumseiten sichtbar sind – und den Akkord aller miteinander klingenden Elemente dankbar miterleben. Er soll sich nichts aneignen, sondern die Freude an der gewesenen Existenz seines Bewohners und die Trauer um ihren Verlust teilen können. Er wird zum Freund, zum Bewunderer dieser einmaligen Individualität und Bereicherung der menschlichen Gesellschaft.

Dieses Aquarell aus dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg – wo übrigens auch der dargestellte Schreibtisch aufbewahrt wird – wurde zum gedanklichen Leitbild für die hier abgebildeten psychoanalytischen Praxisräume, und es könnte zum Leitbild einer psychoanalytischen Bildästhetik werden. Diese sieht in den Praxisräumen nicht einen Steinbruch stofflicher Elemente, den man beliebig zum Vorteil der eigenen Raumgestaltung plündern darf. So ist auch dieses Buch kein Handbuch für Innenausstatter psychoanalytischer Räume, es ist kein Lieferantenkatalog, wenngleich viele Objekte detailliert inventarisiert sind. Es ist vielmehr der Versuch, ein kleines Bild von der phänomenalen Vielfalt individueller Raumgestaltung unter Psychoanalytikern zu vermitteln, deren jeder Raum Ausdruck einer unverwechselbaren Persönlichkeit ist. Es ist zugleich auch ein Ausdruck des Bewusstseins, dass Räume vergänglich sind und der täglichen tätigen Erneuerung ihres Gesichts bedürfen, so

alltäglich sie während der Jahrzehnte der Berufstätigkeit auch sein mögen. Und es ist zugleich der Dank an alle diejenigen, die, getragen von ähnlichen Beweggründen, ihre Räume für diesen Band zur Verfügung stellten und sie erstmals einer großen Öffentlichkeit darbieten. Dass der Umgang mit dem Bildnis der Praxen von äußerstem Respekt getragen sein sollte, versteht sich von selbst. Die darin liegende bedeutende Kulturleistung erkennbar zu machen ist das oberste Anliegen dieses Werkes.

### **Zur Bedeutung des Settings in der Psychoanalyse**

Wie viele Psychoanalytiker arbeiten heute mit einem Couch-Sessel-Arrangement? Das ist schwer zu bestimmen. Allein die größte psychoanalytische Fachgesellschaft der Welt, die IPA, hat elftausend Mitglieder in drei weltweiten Regionen und 67 konstituierenden Gesellschaften. Mindestens doppelt so viele Analytiker sind in weiteren Fachgesellschaften organisiert. Möglicherweise gibt es fünfzigtausend Analytiker weltweit, vielleicht aber auch einhunderttausend – das hängt davon ab, wen man als Psychoanalytiker gelten lässt.

Über die Jahrzehnte und das erste vollendete Jahrhundert der Psychoanalyse gesehen sind es gewiss Hunderttausende, die ein Berufsleben lang in ihrem Sessel hinter der Couch gesessen haben und ihren Patienten aufmerksame Zuhörer waren. In welchen Möbeln haben sie gearbeitet? Wir kennen sie nicht.

Wir kennen selbst von Freud nur zwei Settings: das von Engelman (1998: 38–43) so stimmungsvoll, in schlichter Eleganz und Unterordnung unter das Motiv photographierte Setting in den dunkel bespannten Räumen der Berggasse 19, noch ganz ein Ambiente des ausgehenden 19. Jahrhunderts (drei Monate vor der Emigration; als Erinnerung an und Trauerarbeit über eine Welt, die es bald nicht mehr geben würde), und dieselben Möbel in dem sonnendurchfluteten Verandazimmer von 20 Maresfield Gardens vor weißen Wänden, in der Anmutung der Dreißiger Jahre. Wie

aber sah es in Grinzing in der Strassergasse 47 aus? Wie in Freuds Villa bei Berchtesgaden, wo er 1929 praktizierte? Das Zimmer sei sehr schlicht gewesen, schreibt sein "Lehranalysand" – der Terminus war noch nicht erfunden – Smiley Blanton. "Auf dem Fußboden nur ein kleiner Läufer. Ein Schreibtisch vor dem Fenster. Zur Rechten des Schreibtischs an der Wand eine bequeme Couch, auf welcher Decken lagen, und auf deren Kopfende entweder ein Schal oder eine weiche zusammengefaltete Wolldecke sich befand. Hinter der Couch stand ein mit Leder bezogener Stuhl mit gerader Rückenlehne." (Blanton 1971:18)

Wie sah es in Tegel im Juni 1930 aus? Wie im Hotel Esplanade in London, wo Freud im September 1938 Analysanden empfing? Wie in Elsworth Road? All diese Couch-Settings sind nicht erhalten. Niemand maß ihnen Wichtigkeit bei.

### **Der Analytiker erkennt seine Couch**

Und doch haben die Möbel des Analytikers eine tiefe Bedeutung. Jeder Analytiker wird sich lebenslang an den Tag, den Moment, den Augenblick erinnern, an dem er seiner Couch begegnete. Aber auch für den Sessel, die Lampe, den Tisch, den Teppich und den Überwurf, den Wandteppich und die Kissen im Behandlungsraum gilt dieser besondere Impuls: irgendwann sieht der Analytiker (geschlechtsübergreifendes Maskulin!) dieses Möbel, es durchzuckt ihn regelrecht, und er weiß: Das ist meine Couch. Das ist mein Sessel.

### **Sensibilisierung für Möbel**

Auch der Ort, an dem ihn dieser Funke einer schicksalhaften Begegnung trifft, ist nicht ohne Bedeutung. Im Verlauf der Weiterbildung rückt der Moment näher, an dem der Kandidat sich eine Couch kaufen muss, weil er nach dem Vorkolloquium erstmals eigene Patienten behandeln wird. Und nun wird er empfänglich. Er sieht überall Couchen und Sessel. Er findet sich plötzlich in Möbelhäusern, auf Flohmärkten, in Möbelmuseen

und bei Auktionen. In der Abflughalle des Flughafens entdeckt er kurz vor dem Boarden, dass er auf dem Barcelona-Sessel von Mies van der Rohe gewartet hat; bei Fernsehinterviews hat er nur Augen für den Ohrensessel, der rechts und links neben dem Interviewten hervorlugt. Die ganze Welt besteht aus Sesseln und Couchen. Zu allem, was er sieht, schüttelt er den Kopf.

### **Die Errettung der eigenen Couch**

Und dann erkennt er sie plötzlich. Die Begegnung ist nicht willentlich herbeigeführt, sondern sie ist der Kairos, der richtige Moment, und nun weiß der Kandidat: Das ist – oder das wird – meine Couch, mein Sessel. Die Psychoanalytikerin Beate Unruh machte sonntags nachmittags einen Stadtbummel und sah im Schaufenster ihre Couch, die nur noch geringer Änderungen bedurfte. Georg Richard Gfäller fuhr sonntags über Land spazieren und rettete seine Couch vor dem Sperrmüll, indem er sie sofort auflud und mit ihr davonfuhr. Renate Kohlheimer durchstreifte ein Antiquitätengeschäft und entdeckte ihren völlig vernachlässigten Sessel. Ursula Wienberg ging in Cambridge spazieren und stieß dabei auf ihren Wandbehang. Torsten Maul schlenderte wie zufällig durch ein Möbelhaus – "um nichts zu suchen, das war mein Sinn" – und erkannte seine Bauhaus-Couch. Helmuth Figdor fand seinen Bauhaus-Schreibtisch beim Antiquitätenhändler in bejammernswertem Zustand. Monika Huber fand ihren Wiener-Werkstätten-Tisch im Lagerhaus eines Trödlers verstaubt, wackelig und mit abgeblätterter Farbe. Gisela Groenewold sah ins Schaufenster eines Trödlers und wusste sofort: das wird meine Couch. Veronika Dalheimer fand ihre noch völlig zerschlissene Couch bei einem Kollegen. Rudolf Walter entdeckte seine Couch im Auktionskatalog, spielte Schicksal und ersteigerte sie. "Sie sollte wohl zu mir", sagt er augenzwinkernd, aber durchaus ernst.

Das ist der Anfang einer "berufslänglen" (Junker) Liaison. Nun wird der Findling abgestaubt, aufgemöbelt, eingepasst. Der Analytiker pöppelt ihn auf wie einen neuen Patienten, des-

sen Potential er trotz des irritierenden Äußeren erkennt; er hat als erster die verborgene Schönheit und Qualität des Objekts erspät, muss sie jedoch erst mühselig erarbeiten, damit sie offenkundig hervortreten. Doch er weiß: die Dinge (und Zustände) sind nicht sofort fertig vorhanden, sondern ihre Schönheit ist mitunter noch unter der Oberfläche verborgen. Man muss sie erst hervorholen. Dann sucht er den richtigen Raum für das Möbel und darin die richtige Stelle. Er sucht das Partnermöbelstück, mit dem er harmoniert. Er bereitet ihm den richtigen Boden, setzt ihn ins rechte Licht – sucht monatelang nach der richtigen Lampe – und umgibt es mit all den Dingen, von denen er schon lange weiß, dass sie die richtigen sind – er hatte sie bisher nur noch nicht gefunden.

### **Eigenes Design**

Andere wissen von vorn herein: meine Couch gibt es nicht, die muss ich mir selbst herstellen. Sie studieren Vorlagen, die ihrer Idee vom richtigen Möbel nahekommen, und beginnen dann ein geschäftiges Messen und Zeichnen, das von der freudigen Gewissheit getragen ist, genau die Couch zu bekommen, die zu ihnen passt. Uta Gregor beauftragte einen Schreiner; Ursula Wienberg ließ nur das Gestell mit einem Klappmechanismus vom Schreiner anfertigen, das ihr Ehemann sorgfältig aufpolsterte. George Brownstone schwebte eine rotbraune Ledercouch mit gehefteten Knöpfen vor, eine Chesterfield-Couch, die in ganz Wien nicht zu haben war. Also gab er sie bei einem "Tapezierer", wie die Polsterer in Wien heißen, in Auftrag, samt passendem Fußbänkchen.

### **Familienerbstücke**

Wieder andere erkennen in jenen empfänglichen Monaten den praktischen und symbolischen Wert von Möbeln aus dem Familienbesitz. Auch diese Begegnungen sind bewegend. Fünfzig Jahre lang hielt Renate Kohlheimers Großvater seinen Mittagsschlaf auf dem Sofa. Wie oft mag sie ihn dort gesehen haben, wie er entspannt in seine Welt

versank! Dann begann sie ihre analytische Arbeit und suchte nach einer Couch. Sie ließ dem vertrauten, inzwischen ererbten Möbel eine neue Husse anmessen und stattete es mit Kopf- und Fußschutz aus. So wurde es die perfekte Analyse-couch. Thekla Pestas Patienten liegen ebenfalls auf der Couch des Großvaters. Die war 1905 als Teil eines umfassenden Raumdesigns vom Münchener Kunstgewerbeschul-Direktor Riemerschmid als Ruhemöbel entworfen und in Dresden angefertigt worden. Auf alten Photos, sogar im Ausstellungskatalog des Museums Ludwig in Köln, ist noch das gesamte Zimmer zu sehen, komplett mit Kassettendecken, Esszimmertisch und -stühlen, Jugendstillampen und Holzvertäfelung an den Wänden. Nun steht die Couch im Originalzustand im Analysezimmer. Veronika Dalheimer wechselte als Kind im Elternhaus oft die Etage, um ihrer kranken Großmutter als aufmerksame Zuhörerin Gesellschaft zu leisten. Während diese ihr liegend alte Familiengeschichten mitteilte, saß sie selbst in Großmutter's Ohrensessel. Darin sitzt sie noch heute und hört die Familiengeschichten ihrer Patienten. Auch Heinz Ferstl sitzt im Sessel der Großmutter aus der Jahrhundertwende, George Rodwell im Edwardian Chair seines Vaters, aus der gleichen Zeit. Bernd Ahrbeck erbte den Bauhaus-Stuhl seines Vaters, auf den der Satz des dänischen Architekten Poul Henningsen über den Bugholzklassiker Wiener Stuhl von Thonet aus dem Jahr 1905 passt: "Wenn ein Architekt diesen Stuhl fünfmal so teuer, dreimal so schwer, halb so bequem und ein Viertel so schön machte, könnte er sich damit einen Namen machen." Helmut Figdor stellte während des Praxisbesuchs für diesen Band fest, daß er für sein Couch-Kissen zu einer Hülle gegriffen hatte, die seine Mutter gehäkelt hatte. Ursula Wienberg hat von der Schwester das Kissen, vom Gatten die Couchpolsterung und anlässlich des Besuchs bei ihrem Sohn den Wandbehang erhalten. Helmut Junker bekam vom Vater den zweiten Sessel für seinen Behandlungsraum. Patrizia Giampieri-Deutsch hängt sich ein historisches Photo ihrer Vaterstadt hinter den Sessel. Monika und Franz Hubers

Patienten liegen auf einer Couch aus der Familie von Franz Huber. So entstehen vielfältige transgenerationale Bezüge im Praxisinterieur, die im Alltag das Geheimnis des Analytikers bleiben und ihm dennoch bei seiner einsamen Tätigkeit die diskrete Kraft familiärer Unterstützung zukommen lassen.

Wie viele Möglichkeiten eröffnen sich, das Abstinenzgebot einzuhalten und doch die Lieben um sich zu scharen, mit dem Blick auf das Ölgemälde der Gattin, auf den Stirnspiegel aus Vaters Arztpraxis, auf das Aquarell der Freundin oder die gefilzte Vase einer alten Wohngemeinschaftsgefährtin? Hatte doch auch Sigmund Freud während seiner Analysen in London das kecke signierte Bildnis der Diseuse Madame Yvette Guilbert ("Sigmund Freud" gewidmet) gegenüber im Blickfeld, während der Analysand, hätte er die Augen geöffnet, auf die frühchristliche Mumienmaske zu seinen Füßen geschaut hätte.

### **Entscheidungsschwierigkeiten**

Aber nicht immer fallen einem die Dinge zu. Davon wissen die Möbelhändler ein Lied zu singen. "Eine schwierige Klientel", klagt der Inhaber eines großen Münchner Möbelgeschäfts. "Zu uns kommen viele Psychotherapeuten. Sie wollen einen Sessel für ihr Behandlungszimmer und können sich auch nach fünf Besuchen nicht entscheiden." Ein Stuhl ist eben auch ein Sitz, ein Herrschersitz gar, ein Thron; er ist der Ort, an dem der griechische Gott im Tempel zu sehen ist, wenn morgens um Sechs der erste Sonnenstrahl in das fensterlose Innere fällt und die vergoldete Skulptur aufblitzen lässt. Darauf setzt man sich nicht en passant; das will wohl erwählt sein. Außerdem ist es vielleicht eine Anmaßung, sich nun selbst als Nummer Eins auf den Sitz zu begeben, nachdem man jahrelang der liegende Zweite war? Mit all diesen Überlegungen ist der Kandidat allein, denn nun heißt es endgültig Ich sagen zu dem selbstgewählten Beruf. Und das nimmt einem keiner ab.

## Neue Wege zur eigenen Couch

Interessant sind die individuellen Auswege aus dieser Zwickmühle, eine Couch kaufen zu müssen und nicht zu wissen wie anfangen. Franz Zimmermann veranstaltete bei der Suche nach seiner Couch ein Probeliegen quer durch die Münchner Möbelhäuser, was in einem Fall den verschreckten Geschäftsinhaber auf den Plan rief, der das Gebaren des seltsamen Kunden nicht zu deuten wusste. Die Episode endete mit einer Agitation für die Psychoanalyse, einem neuen Analysanden – dem Geschäftsinhaber – und einer genau passenden Couch für Herrn Dr. Zimmermann. Nils Schüle tat, was auch Bauherren tun, die ihr optimales, auf sie zugeschnittenes Gebäude wünschen: er beauftragte einen Innenarchitekten, schilderte ihm seine Wünsche und vertraute ihm. Im Gegenzug erhielt er eine Praxis, die ihm noch nach zwanzig Jahren passt wie ein Maßanzug. Aus der Bedrängnis dieser Situation ist eine Fülle von Lösungen hervorgegangen, und das gerade deshalb, weil man keinem Standardverfahren folgen kann.

## Das komplette Interieur

Bis um Couch und Sessel ein komplettes Interieur entsteht, können Jahrzehnte vergehen. Mit Couch und Sessel ist quasi der Pflock eingeschlagen, und im Allgemeinen verändern Analytiker ihre Settings nicht ohne zwingenden Grund. Dann scharren sich die Accessoires darum: Lampen, Bilder, Pflanzen, Skulpturen, ein neues Sitz-Setting, ein neuer Tisch, Satzische, Regale, Schränke und Schränkchen, Bücher und Teppiche. Monika und Franz Huber, die denselben Raum benutzen, benötigten Jahrzehnte, all die Dinge zu finden, die nun darin sind, als seien sie alle füreinander entworfen worden. Jeder Blau-Ton, jedes dunkle Orange harmoniert mit dem anderen. In Pearl Kings Behandlungsraum changieren Türkis, ein leuchtendes Meerblau und Capri-Grün miteinander, kehren in Kissen, Teppichen, Vorhängen und Buchrücken wieder. Bei Sadie Gillespie dominieren Rosé-Töne, violett akzentuiert und mit

einem Kirschbaumholz- oder Mahagonifarbenen Honigton abgesetzt. Es sind dieselben Farben, die sie auch in der Garderobe trägt und sich immer wieder zusammensucht. "Ich wünsche, ich könnte es bei den Patienten genauso machen", kommentierte sie die Entdeckung. Heidede Schneider greift ebenfalls zu Rosé-Tönen in unterschiedlicher Helligkeitsabstufung und bringt sie auf großzügigem weißen Umfeld zum Leuchten. Farbberater haben festgestellt, dass man für seine Garderobe am liebsten immer wieder zu einer bestimmten Farbpalette greift, bei der die eigene Persönlichkeit am besten zur Geltung kommt. Neu ist die Entdeckung, dass die Farben der eigenen Garderobe quasi in die favorisierten Farben des Raumes hinüberfließen, wodurch der Raum Ich-synton wird. Auch hier steht zu Beginn das Neinsagen. Nils Schüle schärfte seinem Einrichter ein, dass er auf keinen Fall Brauntöne haben wollte. Manchmal weiß man zunächst nur, was man nicht will, bevor man das findet, was man will.

## Rückenschmerzen

Mitunter ändert ein Psychoanalytiker noch nach Jahren sein Setting, jedoch nicht ohne zwingenden Grund: die dominierende Berufskrankheit treibt ihn dazu. Von der psychosomatischen Ursache eines Leidens, das entstehen mag, wenn sich jemand zu viel auflädt, zu viel zu ertragen hat oder etwas nicht mehr ertragen kann, soll hier nicht die Rede sein. Tatsache ist: Psychoanalytiker verharren oft einen ganzen langen Arbeitstag in derselben Positur. Sie sitzen und hören dabei zu. Die Palette der dabei eingenommenen Haltungen deckt ein breites Spektrum ab. Freud saß in einer Art Clubsessel mit grünem Samtvelours, dessen Lehnen und Rücken auf Achselniveau gleich hoch um den Körper umliefen. Kein Schemel oder Kissen deutet darauf hin, dass er anders als rechtwinklig im Sessel saß, dabei gelegentlich ungeduldig mit der Linken auf die Couch pochend, wenn die Einfälle des Analysanden nicht schnell genug purzelten (Roazen 1999).

Anna Freud saß in Wien noch ähnlich aufrecht. Der Anschnitt eines Engelman-Photos aus ihrer bezaubernden Praxis in der Berggasse (Engelman 1998: 72 f.) verrät uns den Sesseltyp. Es mag ein gepolsterter Armlehnstuhl, vielleicht sogar ein Ohrensessel gewesen sein.

In London, in ihrem letzten Setting, ruhte sie bis 1982 auf einem Stahlrohrsessel in zurückgelehnter Position.

Nun war Freud ein, hätte es das Wort schon gegeben, workoholic, verbrachte also, wenn er gesund war, mehr als zwölf Stunden täglich sitzend entweder am Schreibtisch oder im Analytikersessel. Für den Schreibtisch benutzte er den von dem Architekten Felix Augenfeld für ihn hergestellten Spezialstuhl, den Paul Hofmann nach Angaben der Familie entworfen hatte. Der erlaubte Freud, bei der Lektüre auch rechtwinklig darin zu sitzen und die Beine über die Lehne hängen zu lassen. Ansonsten ist dieser Sessel ein kurioses Möbelstück, und es nimmt wunder, dass die auf neue Gesichter erpichte Möbelindustrie diesen Typ nie in Serie genommen oder auch nur annähernd kopiert hat. Die Tatsache, dass ein Sessel häufig die stilisierte Gestalt einer haltenden Mutterfigur ist, auf deren Schoß, rechts und links von ihren Armen umschlossen, ein etwa einjähriges Kind bequem gepolstert die Welt erkunden kann, ist beim Anblick des Augenfeld-Stuhls kaum noch unterhalb der Bewusstseinschwelle zu halten. Er sieht, für sich genommen, bereits wie eine Skulptur aus und symbolisiert eine strenge, hagere Mutter, deren lange Arme gleichwohl fest halten können, und das in zwei verschiedenen Grundpositionen. Als sei er eine Plastik von Henry Moore, so ragt der Sessel, den man noch heute in London sehen kann, hinter Freuds Schreibtisch auf. Auch das hat Engelman bei seinen Interieur-Photos meisterhaft festgehalten, als er im Mai 1938 mit Stativ, Rolleiflex und Leica durch die Wohnungen 5 und 6 in der Berggasse 19 zog. Das schmale, hochgezogene Rückenteil des Stuhls ist am Kopfende etwas verbreitert, und wie es hinter dem Schreibtisch hervorlugt, sieht es wahrhaftig aus wie ein stilisierter Mensch, eine lederne Puppe oder eine zeitgenössische

Plastik, deren Haupt, Hals und Hände auf den Menschen warten, den er bei seiner Arbeit haltend berühren und unterstützen darf. (Engelman 1998: 59)

Freud saß also vermutlich die Hälfte des Tages auf Möbeln, in denen er seine Wirbelsäule rechtwinklig zum Oberschenkel hielt.

Dieser Tradition folgen noch heute einige Analytiker: Bernd Ahrbeck, Sigrid Damm, Renate Kohlheimer, Patrizia Giampieri-Deutsch, Helmuth Figdor, Heinz Ferstl, George Rodwell und Wolfgang Schmidbauer sitzen in Holzsesseln oder -stühlen, die eine aufrechte Sitzhaltung fordern, wenig gepolstert sind und aus dem 18. bis frühen 20. Jahrhundert stammen. Uta Gregor und Elizabeth Campbell benutzen geflochtene niedrige Korbsessel, wie man sie lange als Wintergartenmöbel oder bequeme Gartenmöbel fand. Dem Arzt George Brownstone verriet während seiner Weiterbildung zum Psychoanalytiker ein Kollege, der zuvor Orthopäde gewesen war, dass nur derjenige keine Rückenschmerzen bekäme, dessen Oberschenkel und Wirbelsäule stets rechtwinklig aufeinanderstießen. Der einzige Stuhl, der dies bei variabler Position immer ermögliche, sei der Schaukelstuhl. Auch nach fast einem Vierteljahrhundert im Schaukelstuhl hat George Brownstone keine Rückenbeschwerden.

### **Statussessel**

Status ist eine andere Sache. Der typische amerikanische Psychoanalytiker ruht während der Arbeit mit hochgelegten Füßen in einer schwarzen Lederwolke von Charles und Ray Eames namens Lounge Chair, einem Designklassiker von 1956 – dem ersten industriell gefertigten Schichtholzsessel aus Kirschbaum –, der mit integrierter Kopfstütze und fünfsternigem drehbaren Untergestell die Aura des Kapitäns und des im Foyer eines großen Hotels lümmelnden Lebemanns in sich vereint. Nicht ohne Folgen für die Bandscheiben, wie zu hören ist. Die werden in dieser Lage nämlich um sechzig Grad zur Erdoberfläche geneigt, folglich asymmetrisch belastet und abgenutzt, und irgendwann liegen die Nerven dann

blank. Der Psychoanalytiker hat seine Berufs-  
krankheit bekommen: chronische Rücken-  
schmerzen.

### **Gesundheitsessel**

Nun tritt die Riege der Gesundheitsmöbelher-  
steller auf den Plan. Mit gewaltigem Radius und  
sehr viel Polsterwatte sind jene Ungetüme aus-  
gestattet, die, oft auch noch mit schwarzem Leder  
überzogen, ihre Besitzer zu heilen vorgeben. Ob  
die Relaxer obsiegen, können wir nicht beurteilen.  
Auffällig ist zumindest das stoffliche Mehr dieser  
Sessel. Sie sind höher, breiter, tiefer und mitsamt  
den dazugehörigen Schemeln raumgreifender.  
Sie betonen durch die Möbel-Mensch-Relation  
ihre eigene Bedeutung und die ihrer Besitzer,  
wie es uns Le Corbusier in seinem Modulor  
gelehrt hat.

Man kann auch schlichter gegen Rückenschmer-  
zen vorgehen, etwa, indem man sich stunden-  
weise auf einen Gummiball setzt. Auch das ist in  
analytischen Praxen zu sehen.

### **Weitere Sesseltypen**

Zwischen diesen Extremen gibt es eine große  
Zahl von Lösungen. Der Herrscher der Antike, des  
Mittelalters und der frühen Neuzeit saß auf recht-  
eckigen bis trapezförmigen flachen Sitzflächen  
mit rechtwinkliger Rückenlehne, die häufig über  
den Kopf hinausragte. Entsprechend diesem  
Vorbild wurden die Sitzgelegenheiten für sozial  
Niedrigerstehende ausgelegt, bis hinunter zum  
lehnenlosen Hocker. Immer künden zunehmende  
Breite und Höhe eines Sessels von wachsender  
Bedeutung. Holz und Federkernpolsterung ver-  
gangener Jahrhunderte wurden von neuen Mate-  
rialien abgelöst. Eine möbeltechnische Revolution,  
deren Copyright noch heute die Gerichte beschäf-  
tigt, war in den 1920er Jahren die Erfindung,  
Stahlrohr zu Stühlen zu biegen, die anders als auf  
vier Füßen standen. In dieser Technik arbeiteten  
Le Corbusier und Marcel Breuer an vorderster  
Front und schufen ihre klassisch gewordenen  
Möbel, die eine ganz aktuelle Ausformung des

Statusgedankens verkörperten. Hochbelastbarer  
Aluminiumdruckguss ermöglichte eine punktför-  
mige Zuspitzung der Sesselunterseite und eine  
drehbare Aufstellung auf einem vier- oder fünf-  
sternigen Fuß. Neue Polstermethoden, etwa das  
Spannen elastischer Materialien über einen  
Metallrahmen, ermöglichte extrem nachgiebige  
Polsterung bei nur wenigen Millimetern Dicke –  
Prototyp ist der Aluminium Chair von Charles und  
Ray Eames aus dem Jahr 1958, der später durch  
vier bewegliche Polster zum Soft Pad Chair er-  
gänzt wurde. Während Michael Thonet im ausge-  
henden 19. Jahrhundert Rotbuchen-, Eichen- und  
Eschenstäbe erfolgreich zu Ultraleicht-Möbeln  
bog und mit Prägeholzsitzflächen aus Sperrholz  
ausstattete, verbogen die Bauhaus-Architekten  
fünfzig Jahre später Profilstahlrohre und erreich-  
ten damit statisch stärker belastbare Konstruk-  
tionen. In den 1950er-Jahren begannen die  
Skandinavier, allen voran Yngve Eckström, diese  
neuen, zum Teil wippenden Formen wiederum in  
Holz zu schaffen, wobei sie die Sperrholztechnik  
der verleimten Furnierschichten zur Schicht-  
holztechnik ausbauten. Diese neue Technik hieß  
"laminieren", in der Bedeutung von "verleimen".  
Auch Charles und Ray Eames arbeiteten mit lami-  
niertem Schichtholz, das unter heißen Pressen  
verformt wurde. Eckström ist inzwischen eine  
ganze Generation von Designern gefolgt, die für  
einschlägige Möbelhäuser ähnliches entwirft:  
freischwingende Holzessel aus gebogenem  
Schichtholz, nach hinten geneigt.  
Mit Hilfe von Gasfedern lassen sich heute punkt-  
förmig aufgesetzte Sessel in jede beliebige Rich-  
tung verstellen, drehen, kippen, neigen oder in  
eine Liegeposition bringen, wobei auch noch ver-  
borgene Fußbänke ausgefahren werden können.  
Armweiten können verstellt, Lumbal- und Nacken-  
kissen in kleinen Aluminiumschienen auf- und  
abgefahren und an die richtige Stelle positioniert  
werden, so dass ein schmerzfreies Beherrschen  
nachgerade garantiert wird.

Denn aus der antiken Tradition des Herrscher-  
throne hat sich der Analytikersessel entwickelt.  
Im 21. Jahrhundert reicht die Hierarchie vom exe-  
cutive chair über den manager chair und depute

chair bis hinunter zum conference chair und customer chair und schließlich, in ordinärem Deutsch, dem Warteraum-Stuhl. Lounge Chair und Clubstuhl müssen sich irgendwo dazwischen ihren Platz suchen. Wiederum erstaunt es nicht, wenn ein junger Psychoanalytiker auf der Suche nach dem angemessenen Platz von der Fülle der Möglichkeiten verwirrt ist und sich nirgends zuordnen kann.

### Internalisierte Möbel

Entscheidungen für ein bestimmtes Praxisambiente werden ohnehin nach anderen, häufig unbewussten Mustern getroffen. Für viele Analytiker ist ein ungefähres Bild von Freuds Setting das Vorbild für die eigene Praxis, wobei der Wandbehang, die ansteigende Couch und der Überwurf die drei Merkmale sind, die am häufigsten kopiert und variiert werden. Aber auch die Setting-Gestaltung des eigenen Lehranalytikers spielt eine große Rolle. So kopieren Lehranalysanden oft in Aufstellung, Winkel und Möbeltyp recht präzise das, was sie während der Lehranalysen unbewusst in sich aufgenommen haben. George Brownstone erzählt, er hätte auch nach Abschluss seiner Lehranalyse keine bewusste Wahrnehmung von der Art des Möbels gehabt, auf dem er gelegen hatte. Sibylle Doch kaufte ihre Couch in nahezu blinder Gewissheit, die richtige zu haben. Es war eine Kopie der Couch ihres Lehranalytikers.

Einen solchen internalisierenden Umgang mit dem Mobiliar schildert auch Pearl King. Ein Patient von ihr nahm zwei neue weiße Sessel monatelang während der Behandlung nicht zur Kenntnis, träumte dann jedoch von zwei weißen Austin Minis, die unversehens aufgetaucht waren. Auf die Deutung, er habe vielleicht von den neuen Möbeln geträumt, leugnete der Patient zunächst, dass sich am Mobiliar etwas verändert hätte, bis er die Augen aufschlug und sich vom Gegenteil überzeugen musste.

### Vorbilder

An welchen Vorbildern kann sich ein Analytiker orientieren? Anna Freud liebte die folgende Anekdote zu diesem Thema:

Ein indischer Guru hatte sein sechzigstes Lebensjahr vollendet und alles erreicht, was er im Leben tun konnte. Daher ging er in den Wald, um dort zu meditieren. Allmählich sprach sich herum, dass dieser Guru dort sei und man zu ihm gehen und bei ihm lernen könne. So kamen immer mehr Schüler oder chelas zu ihm in die Waldlichtung, um die Kunst des richtigen Meditierens zu erlernen. Der Guru versammelte alle Schüler um sich und sagte zu ihnen: "Seht euch einfach nur an, was ich tue. Ich meditiere. Alles, was ihr tun müsst, ist ebenfalls: meditieren. Ihr braucht nicht viel zu reden. Meditiert nur für euch, und lernt, wie ihr euch in euch selbst zurückzieht. Das wird euch gut tun." Und die Schüler sahen ihn an und achteten auf alles, was er tat.

Nun hatte er aber eine Liege, auf der er unter den Bäumen ruhte, und er besaß eine Katze. Die pflegte er zu Beginn seiner Meditationssitzungen an einem Pflock, an der Liege selbst oder dem Sitz daneben festzubinden. Diese Katze kam von Zeit zu Zeit und rieb sich am Knie des Gurus, wenn er seine Meditationshaltung einnahm. Als nun die Schüler eine Weile meditiert hatten, ohne den gewünschten Erfolg zu erzielen, dachten sie: "Was hat er nur, das wir nicht haben?" Und es dauerte nicht lange, bis sie erkannten: "Die Sache ist völlig klar. Er hat eine Katze. Die Katze ist sicher von großer Bedeutung für seine Fähigkeit, gut zu meditieren." Also besorgten sie sich alle Katzen. Und von nun an gehörte es zum guten Ton, nur noch dann zu meditieren, wenn neben ihnen die Katze schnurrte.

Als Anna Freud diese von Pearl King erzählte Anekdote hörte, kommentierte sie sofort: Ja, man darf das, was die Lehrer tun, nicht einfach blind kopieren, sondern man muss eine eigene Lösung finden, die für einen selbst richtig ist.

In diesem Sinne mögen auch die hier vorliegenden Raumansichten dienen: nicht als Vorlagen, von denen man sich eine passende aussucht und

sie blind kopiert, sondern als Anregung dazu, ein eigenes Setting zu entwerfen. Es sollte ein Setting sein, das eine eigene Antwort auf die Frage bietet, in welcher Verfassung und in welcher räumlichen Umgebung man am ehesten das Unbewusste und die Probleme der Patienten begreift und es ihnen selbst begreiflich machen kann. Denn dass der Analytiker allein die Problemlage seiner Patienten erkennt, reicht nicht aus. Der Patient selbst muss erkennen, wo etwas nicht stimmt, muss es akzeptieren und schließlich richtigstellen.

An diesem Ziel können sich eigene Fragen entwickeln, die zur besten Gestaltung des eigenen Raumes führen.

### Raumkonzepte

Wenige Analytiker beginnen die Einrichtung ihres Raumes mit einem bewussten Konzept. Vielmehr führen sie etwas aus, von dem sie schon vorher sicher sind, dass es zum richtigen Ergebnis führen wird. Ist der Raum dann in der Form, in der sie ihn haben wollen, stellen sie fest, dass sie tatsächlich ein Konzept umgesetzt haben. Im Vorhinein hätten sie das allerdings nicht benennen können.

So stellt ein Psychoanalytiker fest, dass er sich das Ambiente eines Scheichs geschaffen hat. Die hohen, dunklen Teppiche vor, auf und hinter der Couch bilden einen Raum für sich mit hoher Suggestivkraft, die einen in das Wüstenzelt eines früheren arabischen Würdenträgers versetzen: an einen wohnlichen Ort inmitten eines unwirtlichen Äußeren.

Ein anderer stellt fest, dass er ein Wüstenambiente geschaffen hat: Die Farben der Sahara kehren vor, auf und hinter der Couch ebenso wieder wie im Sessel und in der Wandfarbe. Was hat nun die Psychoanalyse in der Wüste verloren? Die Wüste als Meditationsort ist nicht neu. Schon Jesus verbrachte vierzig Tage in der Wüste, bevor er seine Tätigkeit als Wanderprediger aufnahm, empfing also dort meditierend seine letzten Weisungen. In der Wüste ist man allein und besinnt sich auf das Wesentliche des Lebens. Ähnlich wie in einer

Wüste beginnt der Analysand seine Arbeit, kann sich schwer orientieren und empfindet seine Umwelt als unwirtlich. Im Verlauf der Psychoanalyse ändert sich das.

Ein dritter mag vielleicht eine Art Gefängnis in seinem Setting nachgestellt haben, das mit niedriger Decke, Fenstern ohne Aussicht und wenig Reizen von den Wänden den Analysanden stets auf sich zurückwirft. Doch kann das Gefängnis, wie die Wüste, auch resozialisierende Funktion haben. Es kann ein Ort sein, in dem man Recht von Unrecht unterscheiden lernt und sich auf seine produktiven Fähigkeiten besinnt.

Ein Analysezimmer ähnelt auf den ersten Blick einer Mönchszelle – doch ist nicht auch das ein Ort der Meditation und der Besinnung auf die eigentliche Bestimmung?

Manches Analysezimmer ist als trauliches Dachzimmer eingerichtet, in dem noch einmal Kindheit und Jugend des Analysanden wach werden. Andere erinnern an ein Gästezimmer oder ein Jugendzimmer in der Wohnung und wecken auf diese Weise Erinnerungen an häusliche Behaglichkeit.

Der eine Analytiker wählt einen großen Raum und richtet ihn mit kühlen, repräsentativen Ledermöbeln ein. Vielleicht will er damit ausdrücken, dass sein Raum den Gedanken und Vorstellungen des Patienten viel Platz bietet und er den Patienten nicht durch zu viel Mobiliar ersticken will.

Der andere Analytiker bietet seinen Patienten einen reich gefüllten Kunstraum, um ihm Behaglichkeit zu verschaffen und ihn in jeder denkbaren Weise zu stimulieren.

Ein Raum ist besonders hell, um Licht in das Dunkel des Analysandenlebens zu bringen und auch den Alltag des Analytikers hell zu gestalten; ein anderer ist besonders dunkel und benötigt schon am frühen Morgen elektrisches Licht.

Ein Raum ist wie eine Folterkammer gestaltet, mit gestanztem, abspritzbaren Stahlblechboden, mit Schaumgummiplatten als Schallisolation an den Wänden, auf denen kleine spitze Schaumstoffpyramiden sitzen, die wie eine graue Phalanx in den Raum hineinragen. Der schwarze Analysestuhl erhebt sich mitten im Raum als körperanato-

misch abgeformte Liegefläche, die auf einem meterhohen schwarzen runden Stahlrohr aufsitzt, ohne Schutz zu den Seiten, nach oben oder unten hin. Unter gleißendem Licht sitzt die Analytikerin und erwartet ihren Patienten. Die Übertragungsphantasien dürften in diesem Raum recht einförmig ausfallen.

Ein Raum ist wie eine Höhle, in der sich Analysand und Analytiker auf engem Raum verkriechen, um im Miteinander den unbewussten Rätseln auf die Spur zu kommen. Ein Raum ist groß, offen und weit.

Ein Raum ist wie ein Spielzimmer. Ein anderer ist eine Studierstube, auf dessen Couch der Analysand liegen darf, als sei ihm dort ein eigenes kleines Eckchen zugewiesen worden in einem Raum, der das ganze Universum beherbergt.

Ein Analytiker hat die Decke seines Raumes zur Pyramide erweitert. Ein anderer behandelt in einem sechs- oder siebeneckigen Raum die Patienten. Ein Analytiker entkernt sein Einfamilienhaus und zieht einen Innenhof aus gläsernen Wänden hoch, so dass er in einem Kreuzgang wohnt, wo er nun auch seine Patienten empfängt. Wer Analyse macht, für den bleibt kein Stein auf dem anderen. Dabei findet er seine eigenen Räume und bietet sie auch seinen Patienten.

Die Übertragungsphantasien in Gang zu bringen, genügt oft schon ein winziger Auslöser: eine rote Ledercouch oder eine rotbezogene Stoffcouch signalisieren bereits ein schwüles Ambiente.

Auch eine Zuordnung nach vergangenen Epochen ist möglich. So gestaltet sich einer ein Zimmer mit Barockmöbeln, ein anderer mit Rokoko-Möbeln, ein dritter mit Biedermeiermöbeln, ein vierter mit Belle-Epoque-Möbeln, ein fünfter mit Bauhaus-Möbeln, ein sechster mit Pop-Art-Mobiliar und ein siebter mit skandinavischen Designer-Möbeln der 1950er-Jahre.

Viele britische Analytiker aus den 1940er-Jahren hatten ihr halbes Leben in Indien verbracht – wo die Analyse im Übrigen sehr gut aufgenommen wurde – und fanden es nur natürlich, den Behandlungsraum mit einem Tigerfell auszustatten.

Ein Analytiker schafft sich eine unbewusste Kopie von Freuds Setting, ein anderer eine Kopie des

Settings seines Lehranalytikers, ein dritter stellt das heimische Wohnzimmer nach.

So findet jeder Analytiker den Raum, der ihm entspricht. Nur eines ist nicht möglich: man kann nicht kein Gesicht haben. "Kein Reiz ist auch ein Reiz", sagt Patrizia Giampieri-Deutsch knapp und prägnant. Daher muss der Versuch, sich zu verstecken, in jedem Fall misslingen.

## Die Regeln der Couch

Das Setting besteht nicht nur aus Couch und Sessel. Ein erster Blick besagt, dass es sich um bewohnte Räume handelt, die nach bestimmten Regeln benutzt werden. Freud hat nur wenige dieser Regeln kodifiziert. Neben der Grundregel, die den Patienten auffordert, alles auszusprechen, was ihm beim Liegen auf der Couch in den Sinn kommt, und der auf Analytikerseite die Regel der gleichschwebenden Aufmerksamkeit entspricht, gibt es fast keine Verbindlichkeiten. Freuds Analysestunden begannen pünktlich zur vollen Stunde und endeten fünfzig Minuten später. Heute praktizieren Analytiker auch fünfundvierzig Minuten; manche arbeiten nach dem Fließbandprinzip fünf oder sechs Patienten hintereinander ohne Pause ab. Andere beginnen jede Stunde zur vollen oder halben Stunde.

Die Frage der Wochenfrequenz ist das Thema vieler Konferenzen gewesen. Während Freud täglich außer Sonntag behandelte, sind dreistündige Analysen mittlerweile fast die Regel. Viele Analytiker genießen das lange Wochenende von Donnerstag Abend bis Sonntag Abend.

Ob der Patient bar bezahlen oder das Honorar überweisen solle, ob er im Voraus oder im Anschluss an die Behandlung bezahlt, ob Ferien des Analysanden, die nicht in den Ferien des Analytikers liegen, zu honorieren sind oder nicht – all das sind Regeln des psychoanalytischen Rahmens, die Analytiker mit ihren Analysanden aushandeln oder ihnen vorschreiben.

Wie lange vor Stundenbeginn darf der Analysand eine Stunde absagen, ohne sie bezahlen zu müssen? In einem Fall sind es 24 Stunden, in einem anderen 48 Stunden. In einem dritten Fall muss